

Tobias Schönauer

Landesfestung und Universität. Ingolstadt im Dreißigjährigen Krieg

Die Stadt Ingolstadt nahm während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine besondere Rolle ein. Zwar gab es hier – wie fast überall sonst im Reich auch – ruhige Phasen und Zeiten, in denen der Krieg unmittelbar Einfluss auf die Stadt und ihre Bewohner nahm.¹ Aber Ingolstadt war nicht nur eine unter vielen Städten im Süden des Reiches, sie war sowohl Universitätsstadt als auch bayerische Landesfestung. So wäre zu vermuten, dass eine der stärksten Festungen *uff dem Teutschen Boden*² in dieser Zeit eigentlich häufig im Fokus kriegerischer Auseinandersetzungen hätte stehen müssen, zumindest während der Zeit, in denen feindliche Truppen auch bayerisches Territorium erreichten. Dem war jedoch nicht so. Die erste und weitgehend einzige unmittelbare militärische Bedrohung dauerte in Ingolstadt vom 28. April bis 4. Mai 1632, also gerade einmal eine Woche.³ Während dieser sieben Tage versuchte das schwedische Heer unter seinem König Gustav II. Adolf, die Stadt einzunehmen bzw. zumindest die Donaubrücke zu zerstören, was aber nicht gelang. Die Stadt hielt stand und hatte kaum Opfer der Kämpfe zu beklagen. Spätere militärische Bedrohungen waren lediglich kleinere Scharmützel, die kaum ins Gewicht fielen und der Festung nicht gefährlich werden konnten.

Neben ihrem Charakter als Festung war Ingolstadt auch Universitätsstadt und somit einem ständigen Zuzug – und natürlich auch Wegzug – von Studenten und Hochschullehrern unterworfen. Neben der Mobilität der Universitätsangehörigen war auch eine mehr oder minder starke Fluktuation bei den Soldaten zu beobachten, welche die Festung bewachen sollten.

¹ Vgl. zu Ingolstadt im Dreißigjährigen Krieg Tobias Schönauer, Ingolstadt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Soziale und wirtschaftliche Aspekte der Stadtgeschichte, Ingolstadt 2007, passim.

² Stadtarchiv Ingolstadt (StadtAIN), XXII 1, fol. 139v.

³ Vgl. Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 44–57; und Hanns Kuhn, Die Schweden vor Ingolstadt. 28. April–4. Mai 1632, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 50 (1931), S. 79–143.

An der 1472 gegründeten Universität war seit 1588 der Jesuitenorden stark präsent. Die Patres hatten die drei Lehrstühle der Artistenfakultät inne; später wurde der volle philosophische Kursus (Logik, Physik, Metaphysik, Ethik und Mathematik) ausschließlich im Jesuitenkolleg gehalten.⁴ Die Sprachkurse, Rhetorik und Poesie gab es nur im Jesuitengymnasium. Die Hochschule von Ingolstadt wurde somit zu einer Bastion der Gegenreformation im Alten Reich und blieb es während des gesamten Dreißigjährigen Krieges. Das gleiche gilt für die Universitätsstadt selbst, die dem Kurfürsten direkt unterstellt war und ebenfalls rein katholisch blieb.

Zur bayerischen Landesfestung wurde Ingolstadt erst ein dreiviertel Jahrhundert nach der Gründung der Universität. Dennoch gab es bereits früh Überlegungen, die Hochschule in eine andere Stadt des Herzogtums zu verlegen, da man den Studenten bzw. deren Loyalität misstraute. Darüber hinaus gab es – wie in allen Universitätsstädten – einen allgemeinen *Unruhefaktor* durch die Anwesenheit der Studenten. Im März 1590 schrieb der Landzeugmeister von Sprintzenstein in einem Gutachten über die Festung, dass er Bedenken wegen der Verteidigung im Kriegsfall habe, besonders wegen *zum Khriegswesen vnwilligen Burgern, Frembden, wenigen Studenten, darunter auch ainßthails Khötzer [= Ketzer] vnd wo nit öffentlich, doch im Herzen Verfolger der heiligen catholischen Religion*⁵ seien. In diesem Zusammenhang brachte er eine Verlegung der Universität ins Gespräch. Bis in das Jahr 1800 wurde dies immer wieder diskutiert, aber nicht in die Tat umgesetzt. Die Angst vor Spionage durch die Studenten war ein Hauptgrund für derartige Überlegungen und während des Dreißigjährigen Krieges gab es immer wieder konkrete Verdachtsmomente. Erhärtet haben sich jedoch nur wenige, und keiner richtete sich konkret gegen einen Universitätsangehörigen. Dennoch war dies das meist gebrauchte Argument für eine Verle-

⁴ Vgl. Karl Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten*, Paderborn u. a. 1981, S. 97; Arno Seifert (Hrsg.), *Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Texte und Regesten*, Berlin 1973, Nr. 116, S. 394–396; und Tobias Schönauer, *Die Studenten aus Ingolstadt zwischen 1392 und 1600. Eine sozialhistorisch-statistische Studie (Teil 1)*, in: *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 115 (2006), S. 204–285, hier S. 231 f.

⁵ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (HStAM), GL Fasc. 1421/26 (3. März 1590); und Siegfried Hofmann, *Geschichte der Stadt Ingolstadt 1506–1600*, Ingolstadt 2006, S. 583 f.

gung.⁶ Ganz von der Hand zu weisen sind diese Befürchtungen natürlich nicht, denn viele Studenten beschrieben in Briefen oder Reisebeschreibungen ihre Universitätsstadt. 1592 beispielsweise tat dies der böhmische Adelige Friedrich von Dohna sehr detailliert, indem er die genaue Zahl der Türme und Tore darlegte, einzelne Festungsbauwerke, die Gräben und vieles mehr beschrieb.⁷ Natürlich war von Dohna kein Spion, aber Details über die Festung wollte man aus verteidigungspolitischen Überlegungen selbstverständlich nicht preisgeben.

Das Spannungsfeld zwischen Universität, Stadt und Festung war in Ingolstadt besonders stark ausgeprägt. Deutlich wurde dies an den in den Quellen so genannten drei Obrigkeiten in der Stadt.⁸ Dies bedeutete, dass ein Bürger der Stadt von der städtischen Gerichtsbarkeit abgeurteilt wurde, ein Soldat der Festungsbesatzung hingegen vom herzoglichen Statthalter. Dieser Statthalter konnte in Kriegszeiten teilweise auch die Herrschaft über große Teile der Stadt übernehmen und Eingriffe in die städtischen und universitären Vorrechte nehmen.⁹ Die Studenten hingegen unterlagen der universitären Gerichtsbarkeit. Diese komplexe Kompetenzverteilung führte zu sehr schwierigen Situationen. So konnte der Rat beispielsweise bei Verbrechen einen Soldaten keineswegs einfach als Zeugen vorladen, sondern musste dazu beim Statthalter um Erlaubnis anhalten. Gleiches galt auch für Universitätsangehörige, was natürlich zu erheblichen Problemen bei der Aufklärung von Justizfällen führte. Viele Entscheidungen wurden dennoch mit Hilfe einer gütlichen Einigung getroffen: *Wo auch zwischen Statthaltern,*

⁶ Zu den Spionageverdachtsfällen vgl. Schönauer, *Dreißigjähriger Krieg* (wie Anm.1), S. 113 f.

⁷ Eine deutsche Übersetzung dieser Beschreibung bei Rainer A. Müller, *Friedrich von Dohnas Reise durch Bayern in den Jahren 1592/93*, in: *Oberbayerisches Archiv* 101 (1976), S. 301–313; und ders., *1592 – Skizzierung von Stadt und Universität durch einen böhmischen Adelsstudenten*, in: *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 83 (1976), S. 179–186.

⁸ Vgl. Hofmann, *Geschichte* (wie Anm. 5), S. 65–67; und Schönauer, *Dreißigjähriger Krieg* (wie Anm. 1), S. 29–36.

⁹ Vgl. Ingrid Wittek, *Die Statthalter der Wittelsbacher in Ingolstadt von 1549–1626 nach den Ratsprotokollen im Stadtarchiv Ingolstadt und den Gerichtsliteralien im Staatsarchiv für Oberbayern*, München 1968 und Schönauer, *Dreißigjähriger Krieg* (wie Anm. 1), S. 187–193.

*der Universität oder Stat Mißverstandt zutragen, sollen dieselben guetlich auf der trinkstuben componiert werden.*¹⁰

Ein bezeichnendes Licht wirft der Eid der Festungssoldaten auf die Verhältnisse dieser Zeit: [...] *sonderlich weil es zu Ingolstatt ain Universitet, vil der Jungen Pursch und Studenten hat, mit denselben khainen lermen noch aufrbuer nit anfangen, noch Ihnen zur unainigkeit und zwispalt ursach geben, sonder sye zu den studis Ihre weg gehen, und gescheft verrichten lassen. Welcher solches ubertritt, solte nach erkhanntnus deß Statthalters gestrafft werden.*¹¹ Dennoch ist wenig von Konflikten zwischen Soldaten und Studenten während des Dreißigjährigen Krieges bekannt.

Stadtverteidigung

Während eines Krieges spielte die Verteidigung einer Stadt eine wichtige Rolle; im Falle einer Landesfestung war dies natürlich noch viel bedeutsamer – zumal Ingolstadt auch Fluchtpunkt für die herzogliche Familie war. Außerdem galt die Festung als sicher, denn kurz vor der Ankunft der Schweden brachte man das kurfürstliche Münzkabinett hierher in Sicherheit,¹² und auch der Reliquienschatz des Kloster Andechs sollte *bei jedem Anzeichen akuter Feindesgefahr auf kurfürstlichen Befehl an einen befestigten Ort [...] in Sicherheit gebracht werden.*¹³ Und Ingolstadt war neben Braunau, Wasserburg und Burghausen einer dieser Orte.

Auch aus diesem Grund wurde die Stadtverteidigung einer besonderen Regelung unterworfen. Im Friedensfall wurden die äußeren Tore der Festung von der Besatzung bewacht.¹⁴ Die inneren Tore

¹⁰ StadtAIN, Ratsprotokolle 1565, fol. 39r.

¹¹ HStAM, GL Fasc. 1421/26 (18. Juni 1598), Punkte 49.

¹² Vgl. Franz Ignaz Streber, Versuch einer Geschichte des königlichen Münzkabinetts in München, in: Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. 1, München 1808, S. 377–428; und Wolf Bachmann, Die Attribute der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1807–1827, Kallmünz 1966, S. 239.

¹³ Hermann Hörger, Die Kriegsjahre 1632 bis 1634 im Tagebuch des P. Maurus Friesenegger. Nachmaligen Abtes von Andechs (1640–1655), in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 34 (1971), S. 866–876, S. 866 mit Verweis auf HStAM, Klosterlitalien Andechs, Nr. 39.

¹⁴ Vgl. Otto Kleemann, Geschichte der Festung Ingolstadt bis zum Jahre 1815, München 1883; und Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 204 f. Belege u. a. in StadtAIN, Ratsprotokolle 1624, fol. 1v f. bzw. 1619, fol. 366v.

jedoch unterstanden der Stadt. Die Universitätsangehörigen hatten hierbei keine Aufgaben zu erfüllen; dies gehörte zu ihren korporativen Privilegien seit der Gründung der Universität. Im Verteidigungsfall oder bei Gefahr konnte der Statthalter jedoch die Bevölkerung zur Verteidigung der Stadt heranziehen. In Zeiten einer besonderen Bedrohung wurden in der Regel alle wehrfähigen Männer in der Stadt erfasst bzw. gemustert. Als Gustav II. Adolf versuchte Ingolstadt 1632 einzunehmen, wandte man sich sogar an den Fürstbischof von Eichstätt, der sich in die Stadt geflüchtet hatte. Man bat ihn darum, *alle Kleriker zu konskribieren, die in der äußersten Not zur Verteidigung der Stadt bewaffnet werden könnten*.¹⁵ Zu dieser Zeit waren es immerhin 80 Geistliche, die als gesund und kräftig genug für den Notfall gemustert wurden. Die Studenten jedoch wurden erst ein Jahr später erfasst.¹⁶ Ein derartiger Vorgang war 1558 noch ausgeschlossen worden, da man damals davon ausging, dass die Studenten *in Kriegs Lauffen one das nit bleiben wurden*.¹⁷ Die Erfassung von 1633 war aber nötig geworden, da sich in der Umgebung von Ingolstadt die Truppen Herzog Bernhards von Weimar aufhielten und Stadt sowie Burgfried bedrohten.

Weshalb man die Universitätsangehörigen während der größten Bedrohung Ingolstadts im Dreißigjährigen Krieg nicht musterte, ist unklar. Vermutlich lag es daran, dass die Befreiung von diesem Dienst zu den üblichen Privilegien der Universität gehörte. Darüber hinaus legen die Quellen die Vermutung nahe, dass das Anrücken der Schweden so rasch vonstatten ging – anders als ein Jahr später die Armee Bernhards von Weimar –, dass man verspätet darauf reagierte.¹⁸ Zudem hielt sich zu diesem Zeitpunkt das bayerische Heer unter Kurfürst Maximilian in der Stadt auf, so dass hier mehrere Tausend Soldaten zur Verteidigung bereit standen. Aus-

¹⁵ Zitiert bei Franz Xaver Buchner, Das Bistum Eichstätt zur Zeit des Schwedenkrieges. Nach dem Tagebuch des Generalvikars Dr. Georg Motzel, in: Pastoral-Blatt des Bistums Eichstätt 60 (1913), S. 85–140, hier S. 105. Der erste Band des Tagebuchs von Motzel (1633–1638) ist nicht mehr erhalten. Buchner konnte noch darauf zurückgreifen.

¹⁶ Vgl. Carl Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, Bd. 1, München 1872, S. 376.

¹⁷ Zitiert bei Kleemann, Geschichte (wie Anm. 14), S. 125.

¹⁸ Vgl. Kuhn, Schweden (wie Anm. 3), passim; und Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 44–46 und S. 197 f.

schlaggebend mag auch das mangelnde Vertrauen in die Studenten gewesen sein, worauf bereits hingewiesen wurde.

Die Stellung als Landesfestung brachte Ingolstadt keineswegs nur Vorteile, wie etwa einen besseren Schutz der Stadtbevölkerung, Soldaten als zusätzliche Einnahmequelle für das städtische Gewerbe oder relativ gute Versorgung in Notzeiten. Ein wesentlicher Nachteil war eben auch die Sicherheit einer Festung. Dies bedeutete nämlich, dass die Bürger Wachdienst zu leisten hatten und dass Ingolstadt während des gesamten Krieges, vor allem jedoch in den 1630er Jahren, mit zwei Problemen zu kämpfen hatte, die eng miteinander zusammenhingen: den Flüchtlingen und Schanzarbeitern sowie den Einquartierungen.

Einquartierungen

Die Einquartierungen trafen große Teile der Bevölkerung und hatten schwerwiegende Auswirkungen. Man *khönde gleichwol nit in obröd stehen, das, alß etliche burger beysamen gestanden, und wegen des Schweden meldung geschehen, den derselb so übel nit hause, unnd die unsierige, wie dan der gemaine röd seye, er gesagt, Es khäme einem eben so mehr der schwöd, alß unnser volckh, weil sye einem sovil übertrangs nit thäten, alß die unserige.*¹⁹

Die Stimmung in der Stadt wird hier deutlich. Es spielte für viele keine Rolle, ob man den Feind in Form der Schweden in der Stadt hatte oder die Einquartierungen der eigenen Soldaten erdulden musste. Ein Quartiervater berichtete, dass *er sein lebttag so unverschambt, und unsaubere leuth nie gehabt noch gesehen hab, dan sye reverendo, den Wein gleich under den tisch lassen, und sonsten uf khein haimblich gemach gehen, sonder gleich under den fenster niderbockhen.*²⁰ Die hygienischen Bedingungen, die sich durch die Anwesenheit der Soldaten in der Stadt erheblich verschlechterten, werden hier im Ansatz deutlich.

Eigentlich waren neben den Geistlichen, Ratsherren und anderen Gruppen auch die Universitätsangehörigen von den Einquartierungen befreit.²¹ Man fragte zwar bei diesen Gruppen immer wie-

¹⁹ StadtAIN, Ratsprotokolle 1632, fol. 234v f.

²⁰ Ebd. fol. 5v.

²¹ Vgl. Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 212.

Landesfestung und Universität

der an,²² aber verständlicherweise war man freiwillig nicht bereit, Soldaten aufzunehmen. Schließlich wurde die Belastung der Landesfestung jedoch so groß, dass ab Oktober 1631 auch die Universitätsangehörigen trotz anhaltender Beschwerden Soldaten aufnehmen mussten.²³ Gerade während dieser Zeit hielten sich viele Soldaten wegen der schwedischen Gefahr für Bayern in der Stadt auf. Die Belastung der Stadt, die nun auch auf die Universitätsangehörigen den Druck verstärkte, lässt sich am besten an einigen Zahlen verdeutlichen: In Friedenszeiten lebten in der Stadt ca. 4.500 bis 5.000 Personen.²⁴ Ende 1631 kamen nunmehr noch ca. 2.000 Flüchtlinge, ca. 3.000 Schanzarbeiter, die am Ausbau der Festung arbeiteten, und mindestens 4.000 Soldaten hinzu.²⁵ Die Zahl der Soldaten stieg jedoch noch immens an. Somit war die Befreiung der Universitätsangehörigen von Einquartierungen schlichtweg unmöglich. Vermutlich wurde diese Maßnahme mit Unterbrechungen mindestens bis in den Sommer 1633 aufrecht erhalten.

Pest und Seuchen

Die größte Belastung der Stadt während des Krieges waren dennoch weder die Einquartierungen noch die Beschießung durch die Schweden 1632, sondern zwei Seuchen, die tausende von Opfern forderten.²⁶ 1632 brach unter den Soldaten das so genannte „Ungarische Fieber“ aus, bei dem es sich vermutlich um Fleckfieber handelte.²⁷ Vor allem Soldaten, aber auch viele Ingolstädter Einwohner erkrankten und starben. Ein Jahr später, als man diese Seuche überstanden hatte, traf die Stadt jedoch die nächste Katastrophe in Form der Pest. Zwischen 1632 und 1634 starben allein in der Pfar-

²² Vgl. z. B. StadtAIN, Ratsprotokolle 1620, fol. 4r f.

²³ Vgl. StadtAIN, Ratsprotokolle 1631, fol. 227r, 1632, fol. 115v f. und fol. 248v; oder Diözesanarchiv Eichstätt B 186 (Summarium de variis rebus Collegii Ingolstadiensis), S. 253 f.

²⁴ Vgl. HStAM, GL Fasc. 1421/26; und Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 24 f. und S. 67–76.

²⁵ Vgl. StadtAIN, Ratsprotokolle 1631, fol. 240r; und HStAM, Kurbayern Äußeres Archiv 2406, fol. 488v (9. März 1632).

²⁶ Vgl. Diözesanarchiv Eichstätt, Pfarrbücher Unserer Lieben Frau Bde. 33 und 34.

²⁷ Vgl. StadtAIN, A X 2.

rei Unserer Lieben Frau 2.277 Personen.²⁸ Diese Pfarrei deckte jedoch nur die Hälfte des Stadtgebietes ab. In den Jahren zuvor lag die Sterblichkeit normalerweise bei 120 bis 130 Personen, wobei die erheblich angestiegene Zahl an Personen in der Stadt zu beachten ist.

Die Pest traf natürlich auch die Universität. Da die Seuche nicht in den Griff zu bekommen war, wurde die Hochschule von September 1634 bis Juni 1635 geschlossen.²⁹ Ab Mitte Juli 1649 wurde der Unterricht eingestellt und der Beginn des Wintersemesters auf den Dezember verschoben, da erneut die Pest in der Stadt wütete.³⁰ Der Zusammenhang zwischen den hygienischen Bedingungen in einem Ort und dem Ausbruch von Seuchen war damals nur in Ansätzen bekannt³¹ und spielte dementsprechend auch eine große Rolle in Kriegszeiten, wenn man mit außergewöhnlichen Situationen zu kämpfen hatte.

Medizin und Hygiene

Die Universität war bei der öffentlichen Hygienevorsorge, aber vor allem auch bei der Medizin ein wichtiger Partner der Stadt. In der Regel waren drei Professoren der Universität beratend in der Gesundheitsvorsorge tätig.³² In aller Regel war das Stadtphysikat in Personalunion mit einer Medizinprofessur verbunden. Der Stadtphysicus übte die Oberaufsicht über die Bäder und Apothe-

²⁸ Vgl. Diözesanarchiv Eichstätt Pfarrbücher Unserer Lieben Frau Bde. 33 und 34; Ute Grimm, Beiträge zur Medizingeschichte von Ingolstadt (insbesondere Sterblichkeit 1620–1730), Erlangen-Nürnberg 1975; sowie Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 69–71 und S. 104–106.

²⁹ Vgl. Johannes Nepomuk Mederer, *Annales Ingolstadiensis Academiae*, Pars II, Ingolstadt 1782, S. 273.

³⁰ Vgl. Prantl, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 376 f.; und *Summarium* (wie Anm. 23), S. 367.

³¹ Vgl. zur Hygiene in Ingolstadt Schönauer, *Dreißigjähriger Krieg* (wie Anm. 1), S. 82–93; Susanne Claudine Pils, *Stadt, Pest und Obrigkeit*, in: Andreas Weigl (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, Wien 2001, S. 353–378, hier S. 355; Kay Reinhardt, *Die Universität Ingolstadt*, in: *Ingolstadt – Vom Werden einer Stadt. Geschichten & Gesichter*, Ingolstadt 2000, S. 68–119, hier S. 105; Gundolf Keil, *Art. Pest*, in: *Lexikon des Mittelalters VI*, München 1993, Sp. 1915–1920; oder *StadtAIN, Ratsprotokolle 1635*, fol. 24r.

³² Vgl. Grimm, *Beiträge* (wie Anm. 28), S. 10; und *den Eid des Stadtarztes in StadtAIN, B 23*, fol. 44r–45r.

ken aus. Aktiv tätig im Sinne von Behandlungen waren die Stadtphysici in der Regel nicht. Als in einem Vorort von Ingolstadt 1627 die Pest ausbrach, gelang es dem Stadtphysicus und Medizinprofessor Wolfgang Höfer, durch einen umfangreichen Maßnahmenkatalog die Ausbreitung der Seuche auf andere Orte oder die Stadt zu verhindern. Die Stadt selbst besuchte er jedoch nicht.³³

Die Arbeit des Stadtphysicus war, sofern er auch Mitglied der Universität war, immer geprägt von einem gewissen Spagat. 1623 beispielsweise meldete Höfer *in namen einer Lobl. Facultet der Medicin, das etliche personen auch so gar die weiber [sich] understehen, den Leuthen artzneyen auß: unnd einzuegeben*. Dies sei der *lobl. Medicinischen Facultet zum despect angesehen*.³⁴ Hier spricht Höfer sowohl im Namen der Medizinischen Fakultät als auch als Stadtdoktor, der diese Dinge zu kontrollieren hatte.

Die Verbindung zwischen dem Stadtphysicus und der Universität brachte jedoch nicht nur Vorteile. Im August 1627 war der Rat an Höfer herangetreten. Man wollte die Gewissheit haben, *das er, auf den fal [...] dieselb [Seuche] auch alhir einreissen sollte, und etwan die Universitet sich von dannen begeben, [er] alhir verbleiben, und nit mit der Universitet ziehen wolle*. Höfer gab an, dass er baldmöglichst bei der Universität die *erlaubnus ausbringen wolle, das er auf solchen faal nit von binnen ziehen dürffe*.³⁵

Die Befürchtung war nicht unbegründet, denn während der Pestepidemie von 1632/34 verließen viele Universitätsangehörige die Stadt, Höfer jedoch blieb.³⁶ Er war beratend während der Seuche tätig und überlebte sie auch. Die Stadt war ihm deswegen sehr dankbar.

In hygienischen Sachfragen konnte es vereinzelt auch vorkommen, dass ein offizielles Gutachten bei der Medizinischen Fakultät angefordert wurde, beispielsweise als die Jesuiten 1629 ein Gewölbe bauen wollten, durch das Abwasser in den Stadtbach geleitet wer-

³³ Vgl. StadtAIN, Ratsprotokolle 1627, fol. 248r.

³⁴ StadtAIN, Ratsprotokolle 1623, fol. 161v.

³⁵ StadtAIN, Ratsprotokolle 1627, fol. 166v.

³⁶ Vgl. StadtAIN, Ratsprotokolle 1621, fol. 79v; und für 1649 Summarium (wie Anm. 23), S. 367.

den sollte.³⁷ Diese Gutachten waren jedoch sehr selten. Insgesamt gesehen blieb der Stadtphysicus während des gesamten Dreißigjährigen Krieges die oberste Instanz in der Gesundheitsfürsorge Ingolstadts.

Immatrikulationsfrequenz der Universität

Durch die Pest und die dadurch verursachte Schließung der Universität sanken in diesen Jahren natürlich auch die Immatrikulationszahlen. Überhaupt reagierte die mobile Gruppe der Studenten in vielfältiger Weise und sehr sensibel auf die sich rasch wandelnden Kriegsereignisse, was sich an der Immatrikulationsfrequenz ablesen lässt. Es soll an dieser Stelle auf detaillierte Zahlen verzichtet und nur Tendenzen aufgezeigt werden.³⁸ Zwischen 1610 und 1654 immatrikulierten sich in Ingolstadt fast 8.000 Studenten (7864).³⁹ Im Schnitt fanden pro Semester ca. 87 Einschreibungen statt. Bis 1624 blieben die Zahlen relativ konstant. Zwischen 1625 und 1629 jedoch sank die Zahl der Hochschulbesucher kontinuierlich. Zwei Gründe sind hierfür zu vermuten: Die Kipper- und Wipperinflation, die es für viele Familien schwierig machte, ein Hochschulstudium zu finanzieren, und eine Missernte im Jahr 1626, die erhebliche Auswirkungen auf die Lebensmittelpreise im Raum Ingolstadt hatte.⁴⁰ Militärische oder politische Gründe spielten in diesen Jahren wohl noch keine Rolle.

Ein darauf folgender Einbruch in den Jahren 1630 bis 1635 erklärt sich eindeutig durch die Beschießung der Stadt durch die Schweden und die Seuchen der Jahre 1632/34. Zudem war die Hochschule wegen der *pestilentia*⁴¹ vom 26. September 1634 bis zum Juni 1635 geschlossen.

³⁷ Vgl. Summarium (wie Anm. 23), S. 236 f.; und StadtAIN, Ratsprotokolle 1629, fol. 149v–192r. Der Vorgang wird ausführlich dargestellt bei Schönauer, Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 91.

³⁸ Vgl. die exakten Zahlen bei Schönauer, Studenten (wie Anm. 4); und ders., Dreißigjähriger Krieg (wie Anm. 1), S. 77–82.

³⁹ Die Immatrikulationszahlen finden sich bei Götz Freiherr von Pölnitz (Hrsg.), Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, Teil 1: Ingolstadt, Bd. 2: 1600–1700, München 1939/40.

⁴⁰ Vgl. Summarium (wie Anm. 23), S. 222.

⁴¹ Mederer, Annales (wie Anm. 29), S. 273. Vgl. auch Prantl, Geschichte (wie Anm. 16), S. 376; und Pölnitz, Matrikel (wie Anm. 39), S. 579–582.

Landesfestung und Universität

In den folgenden Jahren erholte sich die Frequenz zwar etwas, erreichte aber nicht mehr die Werte der Jahre vor 1625. Die Gründe hierfür waren vielfältig: Die Pest, der schwedische Einfall in Bayern, die Einquartierungen von Soldaten, die Überfüllung der Stadt mit Flüchtlingen und die allgemeine Unsicherheit dieser Zeit bewogen viele Studenten, auf ein Hochschulstudium zu verzichten oder eine andere Universität aufzusuchen. Es gab viele Tote – auch unter den Studenten und Professoren. Von diesen Verlusten erholte sich die Hochschule nur sehr langsam. Den absoluten Tiefpunkt erlitt die Immatrikulationsfrequenz zwischen 1645 und 1649. Die Verwüstung Bayerns gegen Ende des Krieges trug wahrscheinlich genauso mit dazu bei, wie die erneute Pestepidemie der Jahre 1648/49. Wiederum starben viele Menschen und nochmals wurde die Universität für einige Monate geschlossen. Zwischen 1650 und 1654 waren bereits wieder 781 Studenten in den Ingolstädter Matrikeln verzeichnet, womit die Krise seit den 1630er Jahren überwunden gewesen zu sein schien. Wie lang anhaltend dieser Einbruch jedoch war, wird deutlich, wenn man die Immatrikulationszahlen bis zum Ende des Jahrhunderts betrachtet. Der Krieg hatte ganz offensichtlich so große demographische und wirtschaftliche Verluste nach sich gezogen, dass nur mehr durchschnittlich halb so viele Immatrikulationen stattfanden, wie im Jahrzehnt vor dem Krieg.

Die Auswirkungen auf die Stadt lassen sich aufgrund einer schlechten Quellenlage nur vermuten. Insgesamt gesehen nahm aber auch die Bevölkerung der Stadt ab, so dass sich die wirtschaftlich negativen Auswirkungen einer sinkenden Studentenzahl nicht so stark ausgewirkt haben dürften wie dies im Falle einer konstanten Einwohnerzahl passiert wäre. Gravierend war das Sinken der Immatrikulationszahlen für die Stadt aber auf jeden Fall, denn viele Handwerkszweige waren auf die Finanzkraft der Studenten angewiesen, etwa Bäcker, Metzger, Schneider oder Buchdrucker.

Studenten aus Ingolstadt

Es soll an dieser Stelle auch ein Blick auf die Ingolstädter Bürgersöhne geworfen werden, die sowohl in ihrer Heimatstadt als auch an anderen Hochschulen studierten. Blieben sie in ihrer Heimat-

stadt oder flohen sie vor Pest und Krieg zu weiter entfernten Universitäten? Wie veränderte sich die Zahl der Studenten? Wechselten sie ihre alma mater, wenn es die äußeren Umstände zu gefährlich erscheinen ließen, sich gerade in Ingolstadt aufzuhalten? Diese und andere Fragen können hier nur angerissen werden, verdeutlichen jedoch, wie wichtig die Matrikel einer Universität für die sozialgeschichtliche Erforschung einer Stadt sein können.

Zwischen dem Sommersemester 1610 und dem Wintersemester 1654/55 studierten 538 Ingolstädter an den untersuchten Hochschulen.⁴² Dies entspricht in etwa sechs Einschreibungen pro Semester. Die Kurve der Einschreibungen dieser Gruppe weist aber einen ganz anderen Verlauf auf als diejenige der Universität Ingolstadt.

Bis 1619 stiegen die Zahlen an, sinken dann jedoch bis 1624 stark. Die Ursachen hierfür sind nicht genau zu ermitteln. Vielleicht waren es die Truppendurchzüge, die in dieser Zeit begannen,⁴³ welche die Ingolstädter vom Studium abhielten. Einfluss hatte sicherlich auch die Kipper- und Wipperinflation, aber genau zu spezifizieren sind die Ursachen nicht. Erkennbar ist jedoch, dass die Zahlen kontinuierlich bis 1644 absinken. Beinahe 25 Jahre lang nahmen immer weniger Ingolstädter ein Studium auf, was ein bezeichnendes Licht auf die innerstädtische Entwicklung wirft. Auf die rückläufige Frequenzentwicklung der Universität Ingolstadt ist bereits hingewiesen worden. Ausschlaggebend für den Rückgang der nächsten Jahre war jedoch sicherlich die Pest von 1632, denn es fiel fast eine ganze Generation aus. Die Kindersterblichkeit war hoch gewesen, und viele junge Leute waren gestorben.⁴⁴ Somit war die Bevölkerungszahl gesunken. Eine Untersuchung der Immatri-

⁴² Ausgewertet wurden die Hochschulmatrikel von Basel, Dillingen, Erfurt, Frankfurt an der Oder, Freiburg im Breisgau, Graz, Greifswald, Heidelberg, Helmstedt, Herborn, Ingolstadt, Jena, Köln, Königsberg, Leipzig, Löwen, Marburg, Rostock, Salzburg, Tübingen, Wien, Wittenberg, Würzburg und Altdorf, zudem von Cambridge, Bourges, Siena, Straßburg, Utrecht, dem Pädagogium von Göttingen, dem Gymnasium von Weilburg und dem Gymnasium Illustre von Zerbst.

⁴³ Die ersten Hinweise auf Einquartierungen während des Krieges sind am 25. Juni 1619 zu finden (StadtAIN, Ratsprotokolle 1619, fol. 321r und fol. 325r). Zu den Einquartierungen allgemein vgl. Schönauer, *Dreißigjähriger Krieg* (wie Anm. 1), S. 210–224.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 71.

kulationen des 15. und 16. Jahrhunderts hat gezeigt, dass es in Ingolstadt wohl vor allem Zweitgeborene waren, die auf eine Hochschule geschickt wurden.⁴⁵ Das war jetzt nicht mehr möglich, denn jede Hand wurde in den heimischen Betrieben benötigt. Und weniger begüterte Familien konnten es sich nun nicht mehr leisten, einen ihrer Söhne zum Studium zu schicken. Viele Ingolstädter hatten jedoch offenbar mit einer Einschreibung gewartet, denn 1645/49 stiegen die Zahlen trotz Pest und der Verwüstung Bayerns wieder an und erreichten schließlich zwischen 1650 und 1654 den absoluten Höhepunkt der letzten 30 Jahre.

Es ist außerordentlich schwierig, diese Kurve zu deuten. Vielleicht ließ der Festungscharakter der Stadt die Ingolstädter am Ende des Krieges hier eine vermeintliche Sicherheit spüren. Vielleicht schrieben sich deshalb so viele gegen Kriegsende ein. Aber wenn dem so gewesen wäre, so stellt sich die Frage, warum diese Entwicklung nicht schon früher einsetzte. Hier scheint der Einwand mit der hohen kriegs- und epidemiebedingten Sterblichkeitsrate eine mögliche Erklärung zu sein.

Nur sehr wenige Ingolstädter – exakt 45 – studierten außerhalb ihrer Heimatstadt, was nicht verwunderlich ist, denn ein Studium in der eigenen Heimatstadt war erheblich billiger. Nur in Dillingen (5), Freiburg im Breisgau (5), Graz (12), Herborn (1), Königsberg (1), Perugia (1), Salzburg (5), Siena (1), Tübingen (2), Wien (10) und Würzburg (2) sind Ingolstädter Studenten zwischen 1610 und 1654/55 nachweisbar. Interessanterweise ist nicht Wien, sondern Graz die zweithäufigst besuchte Hochschule; somit änderte sich das Verhalten der Ingolstädter gegenüber dem 16. Jahrhundert, als Wien eindeutig die neben Ingolstadt meistbesuchte Universität war.⁴⁶

Zwischen 1610 und 1620 wählten 14 Ingolstädter einen anderen Studienort als Ingolstadt, während der Krisenjahre 1632 bis 1634 aber fünf. Dies bedeutet, dass in diesen Krisenjahren weit mehr Ingolstädter außerhalb ihrer Heimatstadt studierten, somit also offenbar der Gefahr auswichen. Um Studienortwechsler handelte es sich jedoch nicht. Zwischen 1637 und 1639 schrieben sich sechs

⁴⁵ Vgl. Schönauer, Studenten (wie Anm. 4), S. 272 f.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 251–253.

Studenten in Wien, Graz und Salzburg ein. Drei davon wechselten die Hochschule. Graz und Salzburg waren zu dieser Zeit wohl mit die sichersten Studienorte im Süden des Alten Reiches, weshalb sie vermutlich gewählt wurden. Während der zweiten großen Pestepidemie 1648/49 fanden außerhalb der Stadt keine Immatrikulationen von Ingolstädtern statt. Die Zahlen sind leider zu gering, um Rückschlüsse auf mögliche Motive zu ziehen, weshalb es an dieser Stelle bei diesen Anmerkungen bleiben soll.

Nicht einmal 2,5 Prozent aller Ingolstädter Studenten wechselten zwischen 1610 und 1654 die Hochschule. Im 15. und 16. Jahrhundert lag deren Anteil noch bei 7 Prozent. Sicherlich spielte die relative Sicherheit innerhalb einer Festungsstadt eine Rolle für die Entscheidung, Ingolstadt nicht zu verlassen. Während des Krieges konnten keine Studienunterbrecher identifiziert werden, was eine bemerkenswerte Beobachtung angesichts der äußeren Umstände ist.⁴⁷

Interessanterweise studierten während des 16. Jahrhunderts Ingolstädter, wenn sie außerhalb Ingolstadts eine Hochschule besuchten, vor allem in Wien. Während des Dreißigjährigen Krieges jedoch waren Graz und Salzburg die beliebtesten Studienorte nach Ingolstadt. Und obwohl erneut auf die geringe Anzahl verwiesen werden muss, so ist es doch ein Hinweis darauf, dass Graz und Salzburg wohl als sicherer angesehen wurden. Daneben war das Verhältnis der bayerischen Kurfürsten zu Habsburg in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges nicht unbelastet, so dass eine Wahl der Kaiserstadt Wien vielleicht auch deshalb nicht präferiert wurde, obwohl dies die am besten befestigte der drei Städte war.⁴⁸

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Dreißigjährige Krieg in drei Phasen größeren Einfluss auf die Landesfestung und Universitätsstadt Ingolstadt genommen hatte: zunächst während der Kipper- und Wipperinflation 1620/23, sodann im Gefolge der Beschießung der Stadt durch die schwedische Armee 1632 und die

⁴⁷ Zur Problematik der Identifizierung von Studienunterbrechern vgl. ebd., S. 257.

⁴⁸ Für diesen Hinweis danke ich Matthias Asche.

damit zusammenhängenden Seuchen sowie schließlich während der Verwüstung Bayerns am Kriegsende in den Jahren 1646/48. Die Immatrikulationszahlen der Hochschule bilden diese Phasen weitgehend ab, weniger eindeutig jedoch das Studienverhalten der Ingolstädter Bürgersöhne. Die besondere Situation Ingolstadts als Festungs- und Universitätsstadt führte zu vielen Problemen rechtlicher und sozialer Art, hatte aber auch Vorteile – und das sowohl für die Bürger, als auch die Universitätsangehörigen. Die Stadt profitierte wirtschaftlich von den Studenten, aber auch von den Professoren, wenn juristische oder medizinische Gutachten eingeholt wurden oder hochqualifizierte Mediziner in Seuchenzeiten für die medizinische Beratung herangezogen wurden. Die Universitätsangehörigen konnten sich innerhalb der bayerischen Landesfestung weitgehend sicher fühlen, was sich 1632 auch auszahlte, sahen sich aber im Gegenzug auch mit dem Misstrauen der für die Festung verantwortlichen Militärpersonen konfrontiert und mussten während der größten Bedrohung der Stadt auch die Einquartierung tausender Personen mittragen.